

Am Erwartungshorizont der Begriffsgeschichte. Reinhart Koselleck und die ungeschriebenen *Grundbegriffe* der Bundesrepublik

Stephan Schlak

Von den Begriffen ging in der Bundesrepublik ein besonderer Zauber aus. Was heute in den Kulturwissenschaften die grassierende Dauerrede vom »Bild« ist, war über lange Jahre der »Begriff« – der akademische Universalschlüssel zum Verstehen der modernen Welt. Nicht nur fielen die *Grundbegriffe* in der »Sattelzeit« an der Schwelle zur Moderne nach Reinhart Kosellecks Diagnose aus ihrem alten »Erfahrungsraum« und streckten sich nach einem neuen »Erwartungshorizont« – die Begriffsgeschichte selbst bildete in den Sechziger Jahren einen intellektuellen Erwartungshorizont aus. Wer die Begriffe zu lesen verstand – so stand an diesem Horizont geschrieben – der werde ganz neu über die geheimen Bewegungsgesetze der Moderne aufgeklärt. Die großen geisteswissenschaftlichen Leistungen der Bundesrepublik waren monumentale Arbeiten am Begriff: das unter der Führung des Münsteraner Philosophen Joachim Ritter herausgegebene zwölfbändige *Historische Wörterbuch der Philosophie* und das von dem Bielefelder Historiker Reinhart Koselleck komponierte neunbändige historische Lexikon zur politisch-sozialen Sprache *Geschichtliche Grundbegriffe*.

Hans Ulrich Gumbrecht nennt sie in seiner Aufsatzsammlung die »Pyramiden des Geistes«. ¹ Als junger Konstanzer Assistent hat er sich mit Begriffsgeschichten für die renommierten Lexika erste seriöse Sporen verdient. »Am Bau jener Pyramiden beteiligt zu sein, das verstand ich als eine mich zum Vollwissenschaftler adelnde Ehre, in die ich mehr Zeit investierte als je danach in eine andere Gattung akademischer Prosa.« Die morbide Metapher der Pyramide und der elegische Ton deuten an, dass für den Romanisten aus Stanford von den Begriffsgeschichten schon lange keine »Bewegung« mehr ausgeht. Gumbrecht konstatiert ein »Abebben« des einstigen begriffsgeschichtlichen Enthusiasmus. Die Träume und utopischen Versprechen der Begriffsgeschichte, die am akademischen Erwartungshorizont einmal aufblitzten, sind für Gumbrecht mit einem Titel Reinhart Koselleck zur »vergangenen Zukunft« der Siebzigerjahre herabgesunken. Das schönste Versprechen dieses politisch doch so deprimierenden und

1 Hans Ulrich Gumbrecht, *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte* (München: Fink, 2006), S. 7ff.

hässlichen Jahrzehnts – die große geistige Rasterfahndung nach den Grundbegriffen der historischen Überlieferung sei historisch geworden.

Wie wenige andere versteht Gumbrecht sich auf den Sound der Sentimentalität. Aufreizend hat er vor einiger Zeit in einem Essay für die Zeitschrift *Cicero* (Heft 11/06) die eigene Epigonalität zur Schau gestellt. Angesichts der Heroen und Meisterdenker der Zwischenkriegszeit wie Michel Foucault, Niklas Luhmann, Jürgen Habermas oder auch Reinhart Koselleck überkam ihn die »schale Ahnung, versagt zu haben«. Nun braucht Gumbrecht sich mit seiner Bücherliste nicht zu verstecken, zählt er, Jahrgang 1948, doch zu den produktivsten und geistig unruhigsten Köpfen der akademischen Nachkriegs-Generation. Was ihn vor den existentiellen Theorieprogrammen der Überväter, aus deren langen Schatten er treten möchte, aber unterscheidet, ist sein subjektiv wehmütiger Ton.

»Nur kein Genre sentimental« – war die Verhaltenslehre, die nicht nur Joachim Fest zu seinem Lebensmotto erklärte, sondern über alle Animositäten hinweg viele aus der skeptischen Generation miteinander verband. Es war der sachliche Ton einer vom Krieg gebrannten, pathosallergischen Generation, der die theoretische Reflexion und die nüchterne Arbeit am Begriff allen emotionalen Seelenergießungen und persönlichen Empfindsamkeiten vorzog. Wie theoretisch gespannt, intellektuell hochkonzentriert und frei von Selbstzweifeln diese Generation arbeitete, kann man aus keinem Buch besser erfahren als aus Kosellecks gesammelten *Begriffsgeschichten*, dem Vermächtnis des im letzten Jahr verstorbenen Historikers.²

Kein anderer Historiker hat die Bundesrepublik so auf den Begriff gebracht wie Reinhart Koselleck. Nicht über »Kritik«, »Krise« oder »Fortschritt«, sondern über den Begriff des »Bundes« hat er Anfang der Siebziger Jahre seinen ersten großen Artikel für die *Geschichtlichen Grundbegriffe* geschrieben. Und auch in seinen nun gesammelt vorliegenden *Begriffsgeschichten* kommt er wieder auf die Bundessemantik zu sprechen. Gewohnt luzide zeichnet er nach, wie der »Bund« im Mittelalter seine erste begriffliche Prägung erfährt, wenig später von Luther als Gottesbund protestantisch umgetauft wird und an der Schwelle des 18. Jahrhunderts zum Leitbegriff der deutschen Aufklärung aufsteigt. Die »Bundesrepublik« ist für Koselleck einer jener typisch modernen »Erfahrungsstiftungsbegriffe«, die nicht Erfahrungen rückblickend registrieren, sondern auf Erfahrungen in der Zukunft semantisch vorgeifen. Die »Bundesrepublik« als »Erfahrungsstiftungsbegriff« – das ist nicht nur methodisch gut gewählt. Wir erfahren hier auch etwas von Kosellecks eigenen bundesrepublikanischen Erfahrungen.

2 Reinhart Koselleck, *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spree und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2006).

Koselleck, Jahrgang 1923, zählt zu jener skeptischen Generation, für die viele der alten Begriffe und Erfahrungen sich in der ersten Jahrhunderthälfte ideologisch erledigt hatten. Begriffe sind für Koselleck nie nur unschuldige »Indikatoren«, an denen der Historiker den Wandel der historischen Zeiten ablesen kann, sondern selbst geschichtsmächtige »Faktoren«, »Geschichte«, »Fortschritt« oder »Freiheit« – Kosellecks berühmte »Kollektivsingulare«, die in der Aufklärung ihren alten pluralen Bedeutungssinn eingebüßt hatten – waren umstrittene Kampf- und Parteibegriffe des Weltbürgerkrieges. »Auch Wörter können vernichten«, schreibt er in einem dem Freund und Mitstreiter Christian Meier gewidmeten Aufsatz über »Sprachwandel und Ereignisgeschichte«. Hitler habe den »ganzen Papierkorb des 19. Jahrhunderts« noch einmal ausgeschüttet. »Der gesamte Vokabelsalat der autistischen Erweckungs- und Erlösungssprache wurde von ihm verzehrt, um das Angelesene wieder von sich zu geben – rhetorisch gekonnt und erfolgreich kalkuliert.«³ Nach dem Krieg füllte der völkische »Vokabelsalat« Victor Klemperers *LTI* und Dolf Sternbergers *Wörterbuch des Unmenschens*. Semantische Trauer- und Trümmerarbeit war das Thema der Stunde. Man war aus der sprachlichen Überlieferung gefallen – alte Erfahrungen und Begriffe mussten überprüft; neue gestiftet werden.

Sicher wäre die unermüdliche Begriffsarbeit ohne starke existentielle Leidenschaften einer die Bundesrepublik rasch prägenden neuen politischen Generation kaum möglich gewesen. Ob sich hinter der Begriffsgeschichte aber vor allem der »latente« Wunsch einer »Generation von Kriegsteilnehmern« versteckt, die »nationale Geschichte« wach zu halten, wie Gumbrecht in seinem Vorwort über die »unsichtbaren Dimensionen« der Begriffsgeschichte unterstellt, darf aber doch bezweifelt werden. Der Romanist mag bei der ideologischen Verdächtigung des »Überlieferungsgeschehens« zu sehr an seinen alten Konstanzer Doktorvater Hans Robert Jauf gedacht haben, dessen unrühmliche Mitgliedschaft in der SS in den Neunzigerjahren aufgedeckt wurde. Mehr als dem nationalen Überlieferungsgeschick diene die Begriffsgeschichte in der Bundesrepublik der semantischen Läuterung. Alles kam nach dem Krieg neu auf den Prüfstand. Gumbrecht selbst erzählt im Vorwort in einer anrührenden Szene, wie Koselleck auf einem der legendären Treffen der Forschergruppe »Poetik und Hermeneutik« Mitte der siebziger Jahre die hermeneutischen Geistessoldaten provozierte, indem er aus den »sinnlosen« Traumprotokollen deutscher Juden kurz vor ihrer Vernichtung vorlas. »Ich war anwesend, als Koselleck im sechseckigen Sitzungssaal der Bad Homburger Reimers-Stiftung seine die Nachkriegs-Latenz frontal herausfordernden Überlegungen vortrug – und von den meisten Kollegen seiner eigenen Generation wütend-nervöse Ablehnung erfuhr.«⁴

3 Ebd., S. 32; S. 283.

4 Reinhart Koselleck, »Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen

Wie für viele aus der besiegten Soldatengeneration war auch für Koselleck, der aus seiner schlesischen Heimat vertrieben wurde, die Anerkennung der Bundesrepublik ein Erfahrungsstiftungsprozess. Nicht nur hat Koselleck bis zuletzt gegen die unhistorische Gedenkpoltik der Bundesrepublik, in der die Kinder und Enkel der Täter-Generation sich Opferdenkmäler errichten, kräftig polemisiert, sondern allgemein die Entwicklung des Landes mit Skepsis und allenfalls »distanzierter Sympathie« begleitet.⁵ Nie wurde die Bundesrepublik für Koselleck das gelobte Land. »Der Begriff einer ›Bundesrepublik‹ enthält keinerlei theologische Bedeutung mehr«, schreibt er in seinen *Begriffsgeschichten* über die Bundessemantik. Ob sich die alten religiösen Erwartungen aber jemals ganz von dem Begriff »Bundesrepublik« gelöst haben – darf füglich bezweifelt werden. Man muss dazu nur einmal hören, wie sich sein alter Bielefelder Flurnachbar Hans Ulrich Wehler zum Lobredner der alten Bundesrepublik aufschwingt. Der »Bund« der alten Sozialgeschichte mit der Bundesrepublik scheint heute unerschütterlicher denn je zu sein.⁶

Als junger Universitätsreformer hatte Koselleck Wehler einst nach Bielefeld geholt. Man könnte hier ein ganzes Kapitel über den veritablen Bielefelder Nachbarschaftsstreit – Sozialgeschichte gegen Begriffsgeschichte – einschieben. Von seiner Ortsbestimmung *Geschichtswissenschaft heute* Ende der siebziger Jahre in dem von seinem Gummersbacher Jugendfreund Jürgen Habermas herausgegebenen Sammelband *Stichwort zur Geistigen Situation der Zeit* – in der Wehler in Fußnote 23 die Begriffsgeschichte schon »auf mittlere Sicht in die historistische Sackgasse« enden sieht⁷ – bis zu seinen späten Weigerungen, die Aufsätze von Kosellecks Mitarbeitern in »seinen« Bänden und sozialgeschichtlichen Reihen aufzunehmen, zieht sich der große »Historismus«-Verdacht gegen die Begriffsgeschichte durch Wehlers Werk. (Koselleck hat diesen Vorwurf nie bestritten, sondern sich immer zu einem theoretisch »reflektierten Historismus« bekannt.) Die große Bielefelder Rivalität hat sich mit unzähligen Geschichten, Anekdoten und Gerüchten aufgefüllt. Die Mentalitätshistoriker der geistigen Landschaft der alten Bundesrepublik, die um den historischen Eigenwert von Gerüchten und Legenden wissen, werden hier künftig reichen Stoff finden. »Was war Bielefeld?« – die Frage ist heute ein Thema für kluge Ideenhistoriker.

Wir können die Bielefelder Historien hier nur am Rande streifen. Die Spuren

im Dritten Reich«, in: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, hrsg. von Ders. (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 3. Aufl., 1995), S. 278ff.

5 Reinhart Koselleck, »Formen der Bürgerlichkeit. Ein Gespräch mit Manfred Hettling und Bernd Ulrich«, in: *Mittelweg* 36 (April/Mai 2003), S. 82.

6 Hans-Ulrich Wehler, »Eine lebhaftige Kampfsituation«. *Ein Gespräch mit Manfred Hettling und Cornelius Torp* (München: Beck, 2006).

7 Hans-Ulrich Wehler, »Geschichtswissenschaft heute«, in: *Stichworte zur ›Geistigen Situation der Zeit‹*, Bd. 2, hrsg. von Jürgen Habermas (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1979), S. 725.

des großen Schulstreites ziehen sich noch durch die *Begriffsgeschichten*, versammelt der Band doch Kosellecks Aufsätze (und die zweier seiner Mitarbeiter) zum Bielefelder »Bürgertum«-Sonderforschungsbereich 177. Hier kreuzten Koselleck und Wehler *vis-à-vis* in den Achtzigerjahren Woche für Woche ihre Klingen. Wie oft hat Koselleck sich zu Wort gemeldet und der sozialgeschichtlichen Fraktion um Wehler und Kocka vorgeworfen, dass sie mit dem Klassenbegriff »Bürgertum« unkritisch einen polemischen Parteibegriff des 19. Jahrhunderts reaktiviert – ohne ihn in fruchtbare Beziehung zum alten aristotelischen, auf die Gesamtverfassung zielenden Rechtsbegriff der »koinonia politike« zu setzen. Der alte Begriff schützt vor zu hohen normativen Erwartungen an neue Moden. Der aristotelische Bürgerbegriff »versammelt jedenfalls in sich eine politische, rechtliche und militärische Potenz die der gleichsam zahnlosen »Zivilgesellschaft« abgeht.« Aus der Begriffsgeschichte kann man gute Gründe für die Aktualität der Überlieferung lernen. Nicht zuletzt legen gesellschaftspolitische Probleme wie die Einwanderung und Migration nahe, die alte aristotelische Unterscheidung von Bürger und Nicht-Bürger als semantische Variante wach zuhalten. »Die bürgerlich verfassten Gesellschaften Europas werden nicht umhinkommen, die alten Unterscheidungskriterien von Bürger und Nichtbürger elastisch, aber gerecht neu handhaben zu lernen.«⁸

Koselleck hat hinter der historischen Fixierung der Sozialgeschichte auf die Leitbegriffe des 19. Jahrhunderts – Nation, Bürgertum, Klasse – immer schlechte Teleologie gewittert. Mit besonderer Verve hat er gegen alle deutschen verspäteten Nationalgeschichten Einspruch erhoben. Um die Eigentümlichkeit der deutschen Geschichte zu verstehen, hat er schon in seinem letzten Aufsatzband *Zeitschichten* den Begriff der Nation für unbrauchbar erklärt. »Die deutsche Geschichte ist dank ihrer föderalen Rahmenbedingungen, immer schon vornational oder nachnational zugleich.«⁹ »Diesseits des Nationalstaats« – heißt nun ein programmatischer Aufsatz am Ende seiner *Begriffsgeschichten*. Wieder schlägt er sich auf die föderale Seite. »Föderale Lösungen bieten den Vorteil, sich auf ein Mindestmaß an gemeinsamem Recht und gemeinsamer Politik zu einigen, das es erlaubt, ein Höchstmaß an Autonomie der Teilhaber zu sichern.« Im Rückblick mutet seltsam an, dass die Nation für den vermeintlich konservativen Historiker Koselleck eine methodisch viel problematischere Größe war als für seine Lieblingsgegner von der kritischen Gesellschaftsgeschichte. Wir sollten uns aber hüten, das föderale Plädoyer sofort in ein Lob für den so modernen »transnationalen« Koselleck umzumünzen – hinter seiner Aufforderung zur »Regionalisie-

8 Koselleck, *Begriffsgeschichten*, a.a.O. (Anm. 2), S. 389, S. 401.

9 Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Mit einem Beitrag von Hans Georg Gadamer (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2000), S. 375.

« rung des Denkens« könnte ja auch ein spezifisch ständisches vormodernes Erbe stecken, das Koselleck in der ostwestfälischen Provinz konservierte.

Ohne Frage denkt Koselleck weniger national als die Sozialhistoriker und natürlich auch als sein früher Mentor Carl Schmitt, an dessen intellektuellem Gängelband er 1954 noch seine berühmte Dissertation *Kritik und Krise* geschrieben hatte. Für den souveränen Staatstheoretiker Schmitt zählt der »Föderalismus« neben dem »Pluralismus« und der »Polykratie« zu den drei großen Gefahren staatlicher Einheit. Ausgerechnet die föderale Idee einer »geteilten Souveränität« – für jeden Schmittianer ein Ding der Unmöglichkeit – empfiehlt Koselleck nun als Ordnungsmodell für Europa. »Was immer Europa sein mag, es gibt ein föderales Minimum, das nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch erreicht werden muß und das wir wahren müssen, wenn wir auf diesem Kontinent leben wollen.«¹⁰

Die Sammlung seiner *Begriffsgeschichten* demonstriert, wie weit sich Koselleck von den begriffspolitischen Vorgaben seiner einstigen Mentoren »emanzipiert« hat – wenn Koselleck uns auch selbst einen so unreflektierten Gebrauch des alteuropäischen Rechtsbegriffs »Emanzipation« wohl kaum hätte durchgehen lassen. Für Carl Schmitt war der Begriff, wie seine politische Aufsatzsammlung *Positionen und Begriffe im Kampf mit Weimar, Genf und Versailles* 1940 schon im Titel polemisch anzeigt, eine Waffe im Weltbürgerkrieg. Auch der Mediävist Otto Brunner, Kosellecks Mitherausgeber der *Geschichtlichen Grundbegriffe*, verband mit den Begriffen ein kämpferisches Interesse. Auf dem Historikertag in Erfurt 1937 schrieb er sich die »Revision der Grundbegriffe« auf seine Fahne.¹¹ In einer neueren langen Fußnote würdigt Koselleck Brunners methodisches Verdienst, die Wiederentdeckung der »quellensprachlichen Anschaulichkeit« der alten Welt, zieht aber einen deutlichen Trennstrich zu seiner Alteuropa-Ideologie. Was Brunner und Schmitt mit ihrer Begriffspolitik noch einmal bezweckten, zieht Koselleck selbst in die Reflexionsschleife – die »Ideologieanfälligkeit« moderner Begriffe.

Wie sehr unterscheidet sich von solchen asketischen Begriffsarbeiten der sentimentale Sound der Nachgeborenen. Schon länger lässt Hans Ulrich Gumbrecht seinen intellektuellen Befindlichkeiten freien Lauf und denkt weniger streng vom Begriff als von seinen momentanen »Stimmungen« her. Gumbrecht blättert das bundesrepublikanische Begriffskapitel noch einmal auf, um es histo-

10 Koselleck, *Begriffsgeschichten*, a.a.O. (Anm. 2), S. 486ff.; vgl. Reinhard Mehring, »Begriffssoziologie, Begriffsgeschichte, Begriffspolitik. Zur Form der Ideengeschichtsschreibung nach Carl Schmitt und Reinhart Koselleck«, in: *Politische Ideengeschichte im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Harald Bluhm und Jürgen Gebhardt (Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges., 2006), S. 31ff.

11 Gadi Algazi, »Otto Brunner – »Konkrete Ordnung« und Sprache der Zeit«, in: *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, hrsg. von Peter Schöttler (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1995), S. 166ff.

risch zu erledigen. An die Stelle der »vermittelnden« Begriffe soll, wie er schon in seinem kleinen Manifest *Diesseits der Hermeneutik* geschrieben hat, wieder die Unmittelbarkeit der »Präsenz« treten. Kurios mutet an, dass Gumbrecht, der zu seiner theoretischen Hoch-Zeit die alten hermeneutischen Herren gnadenlos der Naivität gescholten hat, sich heute in einen Zustand viel weitergehender intellektueller Unschuld zurücksehnt. Nach und nach hat er Positionen rehabilitiert – wie die »Außenperspektive«, für die er vor ein paar Jahren aus gesicherter systemtheoretischer Warte nur milden Spott übrig gehabt hätte. Man könnte hier selbst viel rätseln über die »unsichtbaren Dimensionen« und geheimen Obsessionen einer Generation – die ihre produktivsten Jahre in Theoriezellen verbrachte – und nun die Disziplin und die akademischen Fesseln immer mehr im Alter von sich abstreifen möchte. Aber sicher wäre es viel zu einfach, in der *Präsenz*-Freude allein ein Renegaten-Phänomen zu erkennen. Unübersehbar ist die unentschiedene libertäre Zeit, die sich mit frivolen Theoriexperimenten und strukturalistischen Spielereien die Zeit vertrieb, vorbei. Auch wenn noch nicht recht deutlich wird, worauf Gumbrecht mit seiner Heideggerschen Begeisterung für das »Sein, das nicht vollends zur Sprache wird« hinaus will, trifft er mit seiner Sehnsucht nach »Präsenz« und »Wirklichkeit« eine akademische Grundstimmung des Tages.

Besonders deutlich wird diese neue Suche nach der Würde des Objektiven und dem sinnlich Konkreten in seiner Studie über den ästhetischen Grundbegriff »Maß«, mit dem Gumbrecht seinen Aufsatzband beschließt. Zwar betrauert er nicht in der Tradition des Abendlandes den Verlust von »Maß« und »Mitte«, aber er versieht doch dieses alteuropäische Stilideal, das Nietzsche als »Mittelmaß« und Herdengesinnung verhöhnte, mit neuem emphatischem Klang. Wie eh und je sucht Gumbrecht die exzentrische, rebellische Pose – und findet sie nach all den kunstgeschwätigen Gesten der »Überschreitung« im Formzwang und »Massideal«. Ohne Frage formuliert sich in Gumbrechts Abschied von der strengen Begriffsgeschichte ein reizvoller Einspruch gegen allzu viel Sinn, Reflexion und theoretische Grübelei, den wir bisweilen allzu gerne selbst erheben würden. Und schon möchten wir selig vergessen, dass in dem neuen Sehnsuchtswort »Präsenz« das hedonistische Erbe einer intellektuell »maßlosen« Generation ganz gut aufgehoben ist.

Kosellecks *Begriffsgeschichten* haben einen unverkennbar »melancholischen« Grundzug. Als getreuer Begriffshistoriker hat er zu vermelden, wie viele der schönen alteuropäischen Begriffe – »Ehre«, »Adel«, »Würde« – in der Moderne privatisieren, verblässen und absterben. Wie lässt sich Koselleck nun selbst auf den normativen Begriff bringen? Nimmt er teil an der liberalen Säkularisierungsgeschichte und Entgiftung des deutschen Geistes, die Jens Hacke in seiner Doktorarbeit an den liberal-konservativen Avantgarden der bundesrepublikanischen

Staatsbürgerkunde nachgezeichnet hat?¹² In dieser Linie hat Thomas Meyer Koselleck das Verdienst der »Demokratisierung« der Begriffsgeschichte zugeschrieben. »Doch wenn man Gadamer nobilitiert, indem man ihm die ›Urbanisierung der Heideggerischen Provinz‹ zugesteht, dann kann man Koselleck die Demokratisierung der Begriffsgeschichte zuschreiben.«¹³ Diese Zuschreibung ist nicht ohne intellektuellen Reiz, wird hier doch eine Arbeitshypothese des Lexikons – die »Demokratisierung« der Begriffe in der Moderne – auf den geschichtswissenschaftlichen Grundbegriff namens Reinhart Koselleck angewendet. Koselleck hätte sich gegen die »Demokratisierungs«-These sicher verwahrt – und gegen die »Ideologisierung« der Begriffsgeschichte sein »Veto« angemeldet. Bescheiden hätte er vielleicht in der »Theoretisierung« der Begriffsgeschichte seine spezifisch eigene Leistung gesehen. Nicht nur die Geschichtswissenschaft ist »theoriebedürftig« – so ein berühmter Aufsatz von Koselleck, sondern in einem ganz besonderen Maße auch die Begriffsgeschichte. »Wie jede andere Historie bedarf auch die Begriffsgeschichte«, heißt es nun in seinen letzten Worten, den überlieferten »Einleitungsfragmenten«, »der Hypothesen, ohne die keine Thesen zustanden kommen. Die bloße Aneinanderreihung von Belegen ist keine Begriffsgeschichte.«

Alle Geschichtsschreibung ist ein Auf-, Fort- und Umschreiben der Geschichte – auch das kann man von Koselleck lernen. Und so wird es auch Aufgabe künftiger Begriffsgeschichten sein, der »Umschreibung« der Geschichte auf der Spur zu bleiben. Das »Umschreiben« der Begriffe lässt sich bei kaum einem so gut studieren wie bei Otto Brunner. Brunner hat in den Nachkriegs-Ausgaben von *Land und Herrschaft* den Begriff »Volk« systematisch durch »Struktur« ersetzt. Heute dagegen können wir den strukturellen Geist der Nachkriegszeit selbst historisieren. Auch wenn die neuen angesagten Begriffe »Struktur«, »System« oder »Medien« weniger traditionsverbunden waren als die völkischen Begriffe, auch wenn sie im »theoriebedürftigen« Nachkriegsgeist pragmatisch technokratisch klapperten, zogen sie genau so viele Erwartungen und Sehnsüchte auf sich. Sie waren die geheiligten Begriffe des scientistischen Jargons der alten Bundesrepublik. Und es wäre einmal eine spannende Aufgabe, auf Kosellecks Spuren den akademischen *Grundbegriffen* der alten Republik nachzuspüren.¹⁴ Reinhart Koselleck ist mit der Zeit selbst immer mehr in die Rolle eines theoretischen Übervaters der Begriffsgeschichte geschlüpft. Unter den damals jüngeren Historikern war er der begnadetste Begriffsschöpfer – viele seiner Begriffe »Erfahrungsraum«, »Erwartungshorizont« oder die berühmte »Sattelzeit« sind aus dem Sprachhaushalt der Historiker heute kaum mehr wegzudenken. Seine gesammel-

12 Jens Hacke, *Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberal-konservative Begründung der Bundesrepublik* (Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 2006).

13 Thomas Meyer, »Vetorecht der Quellen«, in: *Frankfurter Rundschau* (4. Oktober 2006).

14 Carsten Dutt (Hrsg.), *Herausforderungen der Begriffsgeschichte* (Heidelberg: Winter, 2003).

ten Begriffsgeschichten sind sein Vermächtnis; nie zuvor hat er das Ethos seiner unermüdlichen Begriffsarbeit so aufscheinen lassen. Gerade in asymmetrischen Terrorzeiten empfehlen sich theoretisch gehegte Begriffsgeschichten als wirksames Gegenmittel gegen neue Feinderklärungen: »Vorsicht vor jeder Stereotype«, so Reinhart Koselleck 1993 am Ende seiner Dankrede vor der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung – »sie wird zum Begriffskäfig, der das Denken verhindert, das Handeln verkürzt. Vorsicht vor dem Dualismus – hinter ihm lauern nur fiktive Feinde. Nutzen wir die Sprache der Anderen [...] Vermutlich ist der Andere dann kein Feind.«